

Der große Treck gen Osten

Die Verlagerung von Arbeitsplätzen nach Osteuropa dauert an / Von Claudia Bröll

FRANKFURT, 5. Juli. Die Liste liest sich wie das „Who is who“ der deutschen Wirtschaft: Siemens, Infineon, Epcos, Lufthansa, die Deutsche Bank, MAN, Continental – sie alle haben in den vergangenen Monaten für Schlagzeilen gesorgt, weil sie Teile ihres Unternehmens ins Ausland verlagern wollen. Für die Automobilindustrie ist es ohnehin längst gang und gäbe, sich in Ländern wie Ungarn, Tschechien und der Slowakei breitzumachen. Den Konzernen folgen jetzt verstärkt die Zulieferbetriebe nach.

Die spektakulären Verlagerungspläne schüren nicht nur bei den Gewerkschaften die Furcht vor einer Massenflucht von Arbeitsplätzen. Ob zu Recht oder zu Unrecht, darüber liefern sich Fachleute heftige Debatten. Statistiken über die Abwan-

bis 15 Prozent der Unternehmen einen starken Impuls verspüren, die Produktion ihres Unternehmens nach Mittel- und Osteuropa zu verlagern. Mit der Erweiterung der EU habe die Bereitschaft zur Verlagerung sogar noch zugenommen.

Das Kostenargument verliert dabei allerdings zunehmend an Gewicht. Sicherlich liegen die Arbeitskosten in Osteuropa teilweise nur bei einem Drittel des Niveaus in Deutschland. Gleichzeitig locken die neuen EU-Länder mit Steuerprivilegien und flexibleren Arbeitszeiten. In zunehmender Weise wirkt aber auch das dort vorhandene Arbeitskräfteangebot als Magnet. Gut ausgebildet, hoch motiviert und dabei noch günstig: Mit diesen Vorzügen machen die Beschäftigten in Osteuropa ihren Kollegen in Deutschland in im-

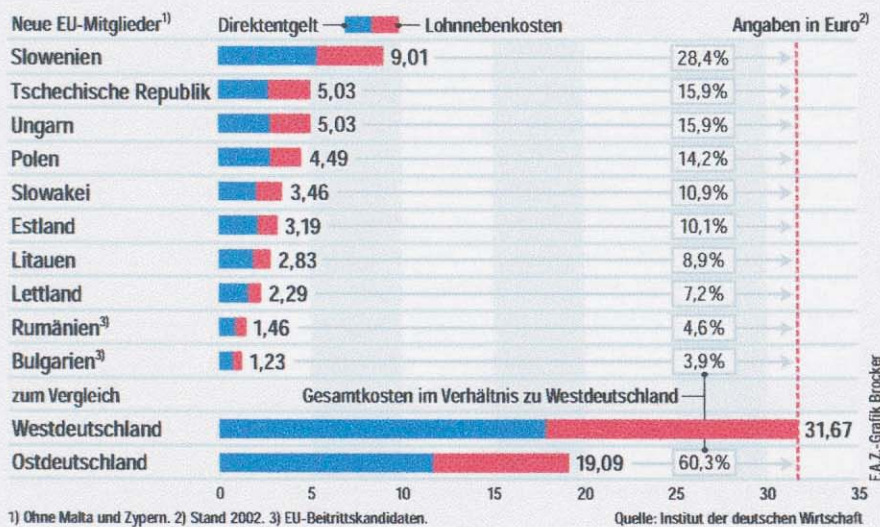
chen, die Ängste der Beschäftigten zu dämpfen. Wie es in der Studie von Marin heißt, sind in den neunziger Jahren knapp 460 000 neue Arbeitsplätze geschaffen worden. Dies habe bei weitem aber nicht zu einem Stellenabbau in gleicher Größenordnung in Deutschland geführt. In der gleichen Zeit seien hier 90 000 Stellen verlorengegangen, also knapp ein Fünftel der im Ausland neu geschaffenen Arbeitsplätze. Auch das Institut der Deutschen Wirtschaft warnt vor zu großem Pessimismus: Die Wirtschaft profitiere auch vom Auslandsengagement der Unternehmen, dies kurbele den Personalbedarf im Inland an. Beide Seiten könnten gewinnen. Dies lasse sich beispielsweise an der Handelsstatistik ablesen. Die Ausfuhr in wie auch die Einfuhr aus den mittel- und osteuropäischen Staaten hätten zugenommen.

Das Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung (ISI) hat vor kurzem auf einen weiteren Aspekt verwiesen, der in der Flut von Schlagzeilen über Stellenverlagerungen untergeht: Viele Firmen treten mittlerweile schon wieder den Rückzug an. Wie die Forscher in einer Umfrage im Jahr 2001 herausgefunden haben, haben zwar 21 Prozent der Unternehmen ihre Produktion ins Ausland verlagert. Jeder dritte von ihnen aber ruderte nach einiger Zeit wieder zurück. „Die Konzerne sind häufig zu blauäugig“, hat Steffen Kinkel vom Fraunhofer-Institut festgestellt, „es fehlt ihnen an den richtigen Methoden, um erfolgreich zu verlagern.“ Dies gelte vor allem dann, wenn vornehmlich wegen der Kostenvorteile Standorte in Deutschland geschlossen und anderswo eröffnet würden. Letztlich werde dadurch zweimal Geld verschwendet: beim Aufbau des Auslandsstandortes und bei der Reintegration.

Nach einer Umfrage unter 1630 Betrieben ermittelte das Institut, daß die Kosten der Verlagerung häufig unterschätzt oder der Auslandsniederlassung nicht korrekt zugerechnet würden. Im Durchschnitt dauere die Anlaufphase beispielsweise zweieinhalbmal so lang wie im Geschäftsplan vorgesehen.

Abgesehen von der Kostenkalkulation, ließen sich viele Manager auch bei der Kalkulation des Geschäftspotentials auf fremden Märkten von Wunschdenken leiten. Außerdem bewerteten sie Faktoren wie Innovationsfähigkeit, Flexibilität und vorhandene Netzwerke zu gering und stellten keine zukunftsgerichteten Szenarien auf, wie der ausländische Standort etwa abschneide, wenn in einigen Jahren die Lohnkosten stiegen. Oft merkten die Betriebe erst nach einer Verlagerung, welche Vorzüge der deutsche Standort geboten habe, sagt Kinkel – und zögten die Notbremse.

Arbeitskosten im Verarbeitenden Gewerbe



derung von Arbeitsplätzen gibt es bislang weder vom Statistischen Bundesamt noch von der Bundesagentur für Arbeit, man ist weitgehend auf Umfragen angewiesen.

Eine davon haben jetzt die Unternehmensberatung Roland Berger und die Zentralstelle der Vereinten Nationen für Handelsfragen (UNCTAD) vorgelegt. Danach hat ein Viertel der großen deutschen Unternehmen bereits ganze Unternehmensteile ins Ausland verlagert. Leitmotiv seien die Lohnkosten, aber auch andere Einsparungen. Die Konzerne ziehe es vor allem nach Mittel- und Osteuropa, etwa nach Polen und Ungarn. Die meisten Arbeitsplätze hätten bislang Finanzdienstleister, Elektronik- und Technologieunternehmen ins Ausland verlagert.

Daß diese Tendenz noch lange nicht zu Ende ist, darüber herrscht weitgehend Konsens. Das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW) in Köln etwa schätzt, daß 10

mer stärkerem Maße Konkurrenz. Damit dürfte an die Mär von einer geringeren Produktivität und schwächeren Innovationsfähigkeit bald kaum jemand mehr glauben.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch die Ökonomin Dalia Marin von der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Sie hat in einer Befragung herausgefunden, daß Unternehmen in Deutschland und Österreich nicht in erster Linie arbeits-, sondern verstärkt wissensintensive Aufgaben nach Osteuropa verlagern. Die Zahl der in den neunziger Jahren nach Osteuropa abgewanderten Stellen für hochqualifizierte Kräfte hätte etwa einem Zehntel der Zahl der Universitätsabsolventen in Deutschland entsprochen, rechnet die Wissenschaftlerin vor und spricht von einem „Wissensexodus“.

Gleichzeitig mehren sich aber auch die Stimmen in der Wissenschaft, die versu-